

“Play Fair bei Olympia”

Auch Badenixen tragen die fünf Ringe

Zu Beginn der Olympischen Spiele ist Kleidung mit dem Ringe-Logo wieder heiß begehrt. Näherinnen produzieren sie unter zum Teil harten Bedingungen. Darauf will die Kampagne "Play Fair bei Olympia" aufmerksam machen.

Am Freitag (13.8.2004) wird das olympische Logo auf T-Shirts, Mützen und Rucksäcken zur Eröffnung der 28. Olympischen Spiele in Athen allgegenwärtig sein. Was für die Sportartikelhersteller ein Millionengeschäft ist, hat auch seine Schattenseite. Die Näherinnen der olympischen Kleidung in Südamerika, Asien und Osteuropa müssen unter harten Bedingungen und größtem Zeitdruck die Kleidung produzieren, die ab nächster Woche als Souvenir für die Besucher der Olympiade dienen wird.

Die deutsche Kampagne "Play Fair bei Olympia", initiiert von Gewerkschaftsverbänden, dem Hilfswerk Oxfam und der Kampagne "Saubere Kleidung", weist auf diese Missstände hin und versucht, im Dialog mit den großen Unternehmen der Branche, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Produktionsstätten zu erreichen.

Druck auf das Deutsche Olympische Komitee

"Wir können die Unternehmen nicht von ihrer Verantwortung für die Zuliefererkette befreien. Das Problem ist, dass es auch in den Unternehmen eine Kluft gibt zwischen dem, was verabredet ist und dem, was andere Bereiche in dem Unternehmen dann durch ihre Politik bewirken", sagt Jürgen Eckl vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB). Er ist auch Aktivist der Kampagne "Saubere Kleidung". Es bestehe eine Differenz zwischen der offiziellen Politik der Sportartikelhersteller und der Situation in den Zuliefererbetrieben. Trotz einer freiwilligen Verpflichtung der Unternehmen werden den Arbeiterinnen der Textilfabriken nach wie vor grundlegende Rechte verwehrt. So ist etwa die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft für viele Arbeiter verboten. Überstunden und eine Senkung des Lohns verschärfen die Situation der Arbeiterinnen zusätzlich.

Die Kampagne versucht, über eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit und das direkte Gespräch mit den Unternehmen eine nachhaltige Veränderung der Firmenpolitik herbeizuführen. "Wir haben natürlich Gesprächskontakte: Wir haben sie sehr strukturiert, sehr institutionalisiert mit den Führenden in der Branche, die als Markenbewusste besonders empfindlich sind.", so Eckl. Auch auf das Deutsche Olympische Komitee wird Druck ausgeübt, bei Vertragsverhandlungen mit den Sportartikelherstellern Mindeststandards bei der Produktion zugrunde zu legen.

Lohn, der zum Leben reicht

"Das Deutsche Olympische Komitee war unseren Forderungen gegenüber aufgeschlossen, hat sich aber noch nicht zu einer gemeinsamen Erklärung oder öffentlichen Stellungnahme bequemt", bemängelt Eckl. Mit den Olympischen Spielen in Athen ist die Arbeit der Kampagne "Play Fair bei Olympia" nicht beendet. Schon werden Aktivitäten für die Fußball-WM 2006 in Deutschland geplant. Der Kampagne "Play Fair bei Olympia" liegt eine umfangreiche Studie über die Arbeitsbedingungen in den Zuliefererbetrieben der Sportartikelhersteller zugrunde. Darin werden die konkreten Missstände in den Textilfabriken dargestellt. Ziel der Kampagne ist es, den Näherinnen die Chance zu bieten, an einem sicheren und sauberen Arbeitsplatz zu arbeiten, einer Gewerkschaft beizutreten und mit einer geregelten Arbeitszeit von maximal 48 Stunden pro Woche einen Lohn zu erhalten, der zum Leben reicht.

Johannes Groß

© Deutsche Welle

Quellenangabe:

Deutsche Welle, Wirtschaft, vom 10.08.2004
www.dw-world/german

Kampagne für 'Saubere' Kleidung

adidas-Produktion in El Salvador

Vom Privileg, sich krank zu schuften

Maik Pflaum

Seit Jahresbeginn gehen neue Nachrichten über die schlechten Arbeitsbedingungen, die bei adidas-Zulieferern in El Salvador herrschen, bei der CIR ein. In presente 2/02 berichteten wir ausführlich darüber. Zwang zu Überstunden, Kameraüberwachung der NäherInnen und verunreinigtes Trinkwasser für die ArbeiterInnen werden beklagt. adidas leugnet derweil beharrlich. CIR-Mitarbeiter Maik Pflaum recherchierte vor Ort und begleitete ein ZDF-Team. Die Reportage zum adidas-Zulieferer Chi Fung wurde am 23. Oktober in der Sendung „ZDF.reporter“ ausgestrahlt.

Im Juli begleitete ich ein Team der ZDF-Sendung „Reporter“ nach El Salvador. Was hat es auf sich mit den Vorwürfen, die von der Kampagne für 'Saubere' Kleidung gegen Betriebe erhoben werden, die für adidas Sportkleidung herstellen? Das ZDF-Team wollte dem Ganzen auf die Spur gehen, mit ArbeiterInnen reden, die für adidas nähen, ihre Lebensbedingungen filmen und in einen Maquilabetrieb, wie die Weltmarktfabriken in Mittelamerika genannt werden, hineinschauen – am liebsten in den Betrieb Chi Fung, gegen den der Vorwurf erhoben wurde, dass das Trinkwasser hochgradig verunreinigt sei.

Die Anmeldung des Besuchs sollte viel Wirbel hervorrufen. Gregg Nebel, der adidas-Sozialverantwortliche für Nord- und Südamerika, kam eigens aus den USA für unseren Besuch angeflogen. Und selbstverständlich war eine Besichtigung der Maquila Chi Fung dieses Mal möglich.

Wir hatten in El Salvador Gelegenheit, mit verschiedenen ArbeiterInnen zu sprechen, die früher adidas-Produkte in den Maquilas Chi Fung und Hermosa nähten oder dies aktuell noch tun. Einige der NäherInnen berichteten, sie seien von der Firmenleitung gewarnt worden, es kämen „Fremde“, um ihnen Fragen zu stellen. Sie sollten aber nicht mit ihnen sprechen, da diese nur wollten, dass sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Trotz der Einschüchterungsversuche waren mehrere Arbeiterinnen zu einem Interview bereit.

Eine Arbeiterin berichtete, sie habe vier Jahre lang bei Chi Fung gearbeitet, dann allerdings gekündigt, da sie die schlechten Arbeitsbedingungen nicht mehr ertragen konnte. „Als wir anfangen für adidas zu produzieren, führte adidas Befragungen der ArbeiterInnen durch. Der Zuständige der Firma Chi Fung bestimmte, wer von uns an diesen Befragungen teilnahm. Sie schickten nur Leute, die nicht „rebellisch“ waren, die nichts Unerwünschtes erzählen würden, die nicht sagten, dass sie uns schlecht behandeln. Sie fragten, ob das Wasser, das sie uns geben, gut sei, ob sie uns die Überstunden bezahlen, ob sie fristgerecht zahlen und so weiter.“

Über die Wasserqualität bei Chi Fung gab die Arbeiterin an, dass das Wasser zwar gefiltert sei. „Doch manchmal hat man darin kleine Eier von Insekten gefunden und

ein anderes Mal Haare. Und wenn man das der Zuständigen gemeldet hat, erwiderte diese: ‚Das ist von euch, das Wasser kommt sauber.‘ Die Filter haben sie alle zwei bis drei Monate kontrolliert. Meistens haben wir uns Wasser in kleinen Tüten gekauft, draußen. Ich bin von dem Wasser, das es bei Chi Fung gibt, krank geworden. In der Maquila gibt es eine Gesundheitsstation. Damit wir nicht draußen in eine Klinik des öffentlichen Gesundheitssystems gehen. Ich war mehrmals in der Gesundheitsstation und habe dem Doktor gesagt, dass meine Magenschmerzen vom Trinkwasser her-rühren. Das Wasser roch, was auch andere KollegInnen dem Arzt mitteilten. Der Arzt hat mir Medizin gegeben, aber es wurde nicht besser.“

Eine andere Arbeiterin, die noch bei Chi Fung arbeitet, war sich sicher, dass ihre Magenprobleme mit der schlechten Wasserqualität in der Fabrik zusammen hängen. Denn immer, wenn sie sich außerhalb der Fabrik Trinkwasser gekauft habe, sei es ihr besser gegangen.

Die Berichte der ArbeiterInnen über die schlechte Wasserqualität sprechen eindeutig gegen die Behauptung von adidas, das Wasser in der Firma Chi Fung sei sauber. Um dies auch wissenschaftlich untersuchen lassen zu können, besorgten uns zwei Arbeiterinnen Wasserproben aus den Firmen Chi Fung und Hermosa. Sie benutzten dabei sterile Gefäße aus einem Labor. Die Analyse der Proben ergab eine starke Verschmutzung des Wassers. Bei Chi Fung war der Grenzwert für die Belastung mit heterotrophen Bakterien um das 130-fache, in Hermosa um das 34-fache überschrit-ten.

Vor diesem Hintergrund konnte Gregg Nebel seine Behauptung nicht mehr aufrecht erhalten, dass den 900 ArbeiterInnen bei Chi Fung gekauftes Flaschenwasser be-reitgestellt werde.

Wie sehr die ArbeiterInnen auf die kostenlose Bereitstellung von Trinkwasser ange-wiesen sind, verdeutlichte ein Gespräch mit Carmen. Von ihrem gesetzlich festgeleg-ten Mindestlohn, der 140 Euro im Monat beträgt, muss sie 48 Euro für Miete sowie 13 Euro für Wasser und Strombezahlen. Hinzu kommen die Kosten für den Bus, das Schulgeld und vieles mehr. Für die Lebensmittel bleibt gerade noch ein Euro pro Tag übrig, für sie und ihre Tochter.

Nur zu offensichtlich ist, dass die Zahlung des Mindestlohns unzureichend ist. Und trotzdem, die NäherInnen sind auf die Arbeitsplätze in den Maquilas angewiesen. Die Arbeitslosigkeit in El Salvador ist hoch, und die Alternativen, als Hausangestellte o-der StraßenverkäuferIn zu arbeiten oder in der Prostitution, sind noch schlechter. Die Promotorin einer salvadorianischen Frauenorganisation beschrieb die Situation so: „Wir Frauen befinden uns in einem riesigen Widerspruch: Wir werden in den Maqui-las ausgebeutet. Wir müssen in den Fabriken viele Stunden arbeiten. Das Produkti-onssoll ist unglaublich hoch. Sie zahlen uns einen Lohn, der nicht ausreicht und viel-leicht ein Drittel unserer Lebenshaltungskosten abdeckt. Und dennoch wissen wir, dass es gleichzeitig ein Privileg ist, in diesem Land Arbeit zu haben, in einem Land mit so vielen Arbeitslosen, in einem Land, in dem die Frauen die Verantwortung für die Familie tragen. Wir sind nicht gegen die Maquilas, wir sind gegen die Bedingun-gen, unter denen gearbeitet wird. Wir sind dagegen, dass die transnationalen Kon-zerne wie adidas keinerlei soziale Verantwortung übernehmen. Und sie müssen sie übernehmen, denn sie erwirtschaften ihre Gewinne mit der Arbeitskraft der Frauen Zentralamerikas und anderer Länder!“

Um Geld zu sparen, wohnen viele der ArbeiterInnen in armen Gegenden, die sie oftmals nur zu Fuß erreichen können. Müssen sie Überstunden leisten, kommen sie erst nach Einbruch der Dunkelheit nach Hause. Einige der Frauen berichteten von Belästigungen, manchmal auch von Vergewaltigungen auf dem Heimweg und dass sie Angst hätten, im Dunkeln durch die Armenviertel zu laufen.

Auf die Frage, was das Schlimmste in den Fabriken sei, antworteten die meisten, der hohe Arbeitsdruck. Gearbeitet wird im Akkord. Um das Soll zu schaffen, bleibt kaum Zeit, um auf die Toilette zu gehen oder einmal ruhig durchzuatmen. In der Mittagspause rennen die ArbeiterInnen in die Kantine, um keine Zeit zu verlieren. Der geringen Löhne wegen versuchen sie, das Produktionssoll zu schaffen, um einen Zuschlag zu erhalten. Diese Form des Drucks scheint dem Management aber nicht auszureichen: Die Arbeiterinnen in Chi Fung werden von Kameras überwacht. Eine Arbeiterin meinte, sie fühle sich wie ein Tier im Käfig – total kontrolliert.

An der Wand bei Chi Fung über den Köpfen der Näherinnen hängt ein riesiges Transparent. „Zusammen leben ist ein Anfang. Zusammen bleiben ist ein Fortschritt. Zusammen arbeiten ist Erfolg!“ ist darauf in Meter großen Buchstaben zu lesen.

Die Einhaltung sozialer Mindeststandards und deren unabhängige Kontrolle in den Zulieferbetrieben des adidas-Konzerns – das wäre wahrlich ein Erfolg!!!

Die CIR hat einige Kopien der Reportage auf VHS. Bitte fragen Sie bei Interesse telefonisch unter 0251-89503 bei uns an!

© Christliche Initiative Romero 2002 | Vervielfältigungen sind erwünscht

Quellenangabe:

Christliche Initiative Romero, Heft 4/2002

www.ci-romero.de/